



KUHNKUHN

Waidmannsleid

TÖSSTAL-KRIMI

GMEINER



KUHNKUHN

Waidmannsleid

SCHUSS IST SCHUSS Es ist Muttertag. Pauli, der jüngere Sohn von Kantonspolizist Arnold »Noldi« Oberholzer, findet auf dem »Wissen«, einem beliebten Aussichtspunkt im Tösstal, einen Toten. Er kennt den jungen Mann. Damit ist für Noldi die Grillparty, die er dort geplant hat, vorbei, die Suche nach dem Täter beginnt. Niemand scheint ein Motiv zu haben. Bis Noldi der Beweis des Gegenteils gelingt, irrt er durch ein Labyrinth von falschen Wahrheiten und fragwürdigen Alibis. Er begegnet einer Schlange, die ein Geheimnis hütet, macht schmerzhaft Bekanntschaft mit dem Turm eines Schachspiels und landet mit seiner Beweisführung bei den Kühen im Stall – bis ein Sonntagzopf die Lösung liefert. Der Polizist scheitert schier an einer rabiaten Mutter und hat unverhofft einen neuen Schwiegersohn, der ihm die Augen öffnet. Als er den Täter endlich gefasst hat, gelingt es diesem, wieder zu entkommen. Aus Frust darüber droht Noldi, in Frühpension zu gehen ...



© priva

Roswitha Kuhn studierte Germanistik und Slawistik in Graz sowie in Zagreb. Neben ihrer Tätigkeit als Bibliothekarin in Graz, Wien und am Tibet-Institut Rikon ist sie schriftstellerisch tätig. Gemeinsam mit ihrem Mann lebte sie bis zu seinem Tod 2016 in Rikon und Zürich. Jacques Kuhn absolvierte ein Ingenieurstudium in Zürich sowie den USA, führte mit seinem Bruder Henri bis zu dessen Tod und danach 15 Jahre allein das Familienunternehmen Kuhn Rikon AG. 1968 gründeten die Brüder auf Wunsch des XIV. Dalai Lama das Tibet-Institut in Rikon, das einzige tibetisch-buddhistische Kloster im Westen. Nach einer späten Heirat wagten sich KuhnKuhn in die Gefilde der Kriminalliteratur.

KUHNKUHN

Waidmannsleid

NOLDI OBERHOLZERS FÜNFTER FALL

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © DragoNika / Shutterstock und

Wissmann Design / stock.adobe.com

ISBN 978-3-8392-7187-2

INHALT

Ähnlichkeiten	7
Personen	8
1. Muttertag fällt aus	11
2. Fuß in der Tür	29
3. Der Fluch	44
4. Tote sehen	61
5. Voodoo	82
6. Kuhgeburt	100
7. Schlange ungiftig	114
8. Feenkind	134
9. Vor die Flinte	152
10. Fette Sternschnuppe	169
11. Keiner wie du	188
12. Weg und wieder da	203
13. Alter Fall vergessen	219
14. Irrlicht	238
15. Nagini weiß alles	250
16. Der Schock-Stick	266
17. Bank an der Töss	282
18. Nägel mit Köpfen	302
19. Neue Story	319
20. Alibi für 5 Uhr früh	333
21. Die Zopffrage	357
22. Mandy in Vollfahrt	367

23. Vater-Sohn-Zwist	380
24. Waidmannsleid	394
Dank	407
Glossar	408

ÄHNLICHKEITEN

Wir haben unsere Geschichte von Anfang bis Ende frei zusammenfabuliert. Sollte es Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen und Ereignissen geben, beruhen sie auf Zufall und sind nicht beabsichtigt.

Nur das Tösstal ist wirklich so wunderschön, wie wir es beschreiben, auch wenn wir da und dort für den Krimi ein wenig herumgebastelt haben, wie zum Beispiel am Veloweg in Rikon, wo keine Bänke stehen.

PERSONEN

Noldi (Arnold) Oberholzer, Kantonspolizist, 61
Meret, seine Frau, 56
Paul, ihr Sohn, 19
Anne Lindegger, seine Verlobte, 20
Verena, Tochter, 32
Richard, ihr Mann, 35
Mark, 8, Luis und Lena, Zwillinge, 6, ihre Kinder
Peter, Noldi und Merets Sohn, 30, in Amerika
Cheryl, seine Frau, 24
Maria, deren Tochter, 2
Felizitas, Noldi und Merets Tochter, 24
Ruben Lang, ihr Mann, 34
Hans Hablützel, Wildhüter, Schwager, 66
Betti, seine Frau, Merets Schwester, 62

Yannik Nievergelt, 19, Leiche
Benita, genannt Ben, 15, Yannicks Cousine
Ueli, Sepp und Köbi Nievergelt, Yannicks Onkeln und ihre Familien, eine fruchtbare Sippschaft
Liam Lamprecht, 21, Mitbewohner von Yannick
Jona Kägi, 20, Mitbewohner von Yannick

Arthur Zemp, Noldis Chef, Nachfolger von Hans Beer, 46
Jimmy Egloff, Forensiker, 45

Franca Meili, Remo Lichtenhahn, Rudi Giger, Noldis Kollegen in der Polizeistation Tösstal

Bayj, der Bayerische Gebirgsschweißhund, 11

1.

MUTTERTAG FÄLLT AUS

Der Wissen ist ein Aussichtspunkt oberhalb von Langenhard, das zur Gemeinde Zell gehört. Hier wird am 1. August die offizielle Feier mit Ansprachen, Festwirtschaft und Feuerwerk abgehalten. Man sieht vom Waldrand aus weit über das Tal, die Hochebenen, Hügel und an klaren Tagen bis in die Alpen. Kein Wunder also, dass der Picknick-Platz auch unter dem Jahr äußerst beliebt ist. Deshalb marschieren Pauli Oberholzer und sein kleiner Neffe Mark zeitig die schmale Straße hinauf, um als Vorhut der Familie die Grillstelle zu sichern. Es ist das erste wirklich warme Wochenende im Frühsommer und dazu noch Muttertag. Da Paulis Mutter Meret von diesem Fest nicht viel hält, hat ihr Mann, Polizist Arnold Oberholzer, der Einfachheit halber alle weiblichen Familienmitglieder zu einer Grillparty eingesammelt, was mit den dazugehörigen Männern, so vorhanden, eine beachtliche Anzahl an Gästen ergibt. Nicht fehlen darf selbstverständlich Bayj, der Hund von Paulis Onkel, Jagdaufseher Hans Hablützel. Er ist der beste Freund des Jungen aus Kindertagen. Inzwischen sind beide älter geworden, Pauli 19, Bayj 11. Sie rasen den Anstieg nicht mehr hinauf, wie sie es früher gemacht haben, sondern Pauli nimmt die kurzen Beine seines achtjährigen Nefen zum Anlass für ein gemäßigteres Tempo. Er führt Bayj an der Leine und an seiner anderen Seite hält sich Mark, der kein besonderer Hundefreund ist. Obwohl er viel Zeit

bei den Großeltern in Rikon verbringt, entwickelt er sich mehr und mehr zu einem echten Stadtkind, neugierig, aber mit Bedacht, wenn die Natur um ihn überhandnimmt. Die Büsche auf der einen Seite der schmalen asphaltierten Straße haben schon Blätter angesetzt, während die Buchen oben am Waldrand in einen silbrigen Schimmer getaucht sind. Das ist der Moment, unmittelbar bevor die Knospen aufbrechen, und er dauert nur kurz. Nachher sind die Bäume grün, unendlich zart zuerst, bis sie mit der Zeit ein dichtes Blätterdach bilden, unter dem es auch im Hochsommer kühl und dämmrig bleibt. Pauli, der schon als Kind immer auf diesen Augenblick gelauert hat, schaut auch jetzt verzückt in die Kronen der Bäume, bis der Hund neben ihm unruhig wird.

»Bayj, was ist?«, fragt er.

Doch der steht stocksteif und hebt die Nase.

»Bayj«, sagt Pauli noch einmal.

Der Hund gibt kurz Laut, dann zieht er heftig weiter das letzte Wegstück hinauf.

Pauli folgt ihm, denkt, er hat sicher die Spur von einem Wild aufgenommen. Sein Onkel erwähnte unlängst, dass in Langenhard Wildschweine gesichtet wurden. Hoffentlich begegnet ihnen kein solches Vieh, überlegt er und sagt sich gleich darauf, sie würden keinen Menschen angreifen. Außer es handelte sich um eine Bache mit ihren Frischlingen. Sicherheitshalber nimmt er Marks Hand und Bayj an die kurze Leine. Am oberen Ende des Weges angekommen, verhofft der Hund wieder und gibt Laut. Irritiert schaut Pauli sich um, doch alles ist ruhig. Man kann das Gelände nun überblicken. Rechts am Waldrand befindet sich der Grill. Auf dem eigentlichen Festplatz ist der Boden kahl und die Erde niedergetreten. Links sieht man

den Gedenkstein, den die Sparkasse Zell zur Erinnerung an 750 Jahre Eidgenossenschaft und 1250 Jahre Gemeinde Zell gestiftet hat. Es handelt sich um einen riesigen Granitbrocken, der extra aus einem Steinbruch in der Leventina herbeigekarrt wurde. An der Vorderseite ist eine Tafel angebracht. Als Pauli das letzte Mal am 1. August hier war, wuchs noch dichtes Gestrüpp um den Stein, und er wurde, wie man unschwer riechen konnte, von so manchem als Pissoir benützt. Inzwischen sind die Sträucher zurückgeschnitten. Jetzt erst sieht man, wie gewaltig der Brocken in Wahrheit ist. Sein Vater hat Pauli mit kaum unterdrücktem Grinsen erzählt, dass, als man das Monster an seinem Bestimmungsort aufstellen wollte, es sich aus den Greiferklauen des Krans löste und den Tieflader zertrümmerte, auf dem es transportiert worden war.

Mark zieht Pauli an der Hand. Er will wissen, aus welchem Gestein der Koloss besteht, doch sein Onkel kommt nicht dazu, ihm zu antworten, denn Bayj hält mit aller Kraft genau auf den Stein zu. Pauli kann gerade noch denken, ob der Hund hier noch die Pisse riecht. Dann sieht er schon, was ihn hierherzieht. Da sitzt einer auf dem Boden, mit dem Rücken an den Stein gelehnt.

Bayj steht jetzt stocksteif, und Pauli kneift die Augen zusammen. Mark fragt mit seiner hellen Kinderstimme: »Was macht der Mann da?«

Sein Onkel antwortet nicht, beugt sich vor und berührt den Schlafenden sachte an der Schulter. »Hallo«, sagt er.

Als keine Reaktion kommt, fasst er fester zu und rüttelt ihn. Darauf neigt sich der Angesprochene langsam zur Seite.

Entsetzt reißt Pauli Mark und den Hund zurück, weg vom Stein, von der leblosen Gestalt, hält erst inne, als sie alle drei am Waldrand stehen. Dort drückt er Mark die Hunde-

leine in die Hand, sagt eilig: »Mark, du musst jetzt auf Bayj aufpassen. Nur kurz. Bin gleich wieder da.«

Doch der verschreckte Junge sträubt sich, lässt die Leine fallen und beginnt, laut zu jammern. Pauli zieht ihn an sich, hält seinen Kopf fest, während er mit rauer Stimme murmelt: »Alles in Ordnung, Kumpel. Alles gut.«

Dann bindet er Bayj eilig an den nächsten Baum, rast zum Gedenkstein zurück. Unterwegs denkt er beinahe in Panik, ob er den Mann jetzt beatmen müsse. Er hält zwei Finger an den Hals der reglosen Gestalt, die nun auf dem Boden liegt. Die Haut fühlt sich nicht kalt, aber zu kühl für einen lebenden Menschen an.

Als Pauli mit elf eine Leiche in ihrem Blut gefunden hat, überstand er das Ereignis ohne seelische Schäden. Inzwischen hat ihn die kindliche Furchtlosigkeit verlassen. Er ist erwachsen geworden. Hektisch reißt er sein Handy aus dem Sack, um den Vater anzurufen.

Noldi Oberholzer ist nicht erbaut über die Störung, als das Telefon in seinem Hosensack brummt. Er hat alle Hände voll zu tun, denn er versucht inmitten einer lachenden und schwatzenden Gästeschar, alles, was sie für die Grillparty benötigen, transportfertig zu machen. Es handelt sich um eine ganze Menge Material, denn sie sind, Pauli, Mark und Bayj mit eingerechnet, 21 Leute. Noldi zählt sie an den Fingern ab. Da sind er und Meret, Anne, Paulis Verlobte, Verena und Richard mit den Zwillingen, Hans und Betti Hablützel, Annes Eltern, Philipp und Karin Lindegger, Karins Schwester mit ihrem Mann. Außerdem sind noch Arthur Zemp sowie dessen Frau Philippa mit von der Partie. Er ist Noldis Chef in Winterthur, der Nachfolger von Hans Beer, seinem Militärkollegen, der sich frühzeitig pensionieren ließ,

um mit seiner Freundin auf dem Motorrad durch die Weltgeschichte zu fräsen. Noldi konnte Zemp anfangs nicht leiden, denn er hielt ihn für einen typischen Bürohengst, einen Verwalter, der nicht über den Schreibtischrand hinaussieht. Zudem versetzte er ihn von Turbenthal nach Winterthur, was Noldi zutiefst verstörte. Doch als er für die *Abteilung Leib und Leben* in Zürich ermitteln durfte oder musste, sich dabei fast um Kopf und Kragen brachte, erwies sich der Vorgesetzte als echter Kollege. Seither sind sie einander nähergekommen, was auch Zemps Teilnahme an dem Grillfest beweist. Dann ist auch Noldis ehemalige Kollegin von der Polizeistation Tösstal mit ihren beiden Sprösslingen gekommen, dem vierjährigen Mädchen und dem zweijährigen Jungen. Franca ist eine rassige junge Frau mit kurzen blonden Haaren, sportlich durchtrainiert und ein guter Kumpel. Aber die Falten um ihren Mund haben sich in der letzten Zeit vertieft. Mit dem zweiten Kind begann ihre Ehe zu kriseln, wie auch bei Noldi, weil die frisch gebackenen Väter mit der Belastung nicht zurechtkamen. Er denkt nur ungern daran, wie läppisch er sich damals benommen hat, als seine Frau, völlig erschöpft von dem kränkenden Säugling und ihrer zweijährigen Tochter, nichts von ihm wissen wollte. Er und Meret haben ihre Schwierigkeiten in den Griff gekriegt, was bei Franca nicht der Fall zu sein scheint, denn sie ist ohne ihren Mann gekommen.

Noldi überschlägt im Geist, wie viele Flaschen Bier sie brauchen werden, dann den Wein für die Damen, die Muttertags-torten, von denen es gleich mehrere gibt, diverse Kuchen und andere süße Leckerbissen. Nicht zu reden von Würsten, Fleischspießen, Lammkoteletts und Gemüse für den Grill, Senf und Essiggurken. Berge von Brot und Bürli, diverse

Salate. Dazu kommen noch Mineralwasser, Fruchtsaft für die Kinder, Cola, Fanta und Sprite. Nicht zu vergessen Servietten, Plastikteller, -becher und -besteck, Müllsäcke und WC-Papier. Das alles platzsparend zu verstauen, ist eine mittlere Generalstabsübung.

Deshalb grunzt Noldi nur ins Telefon, als er sieht, dass sein Sohn ihn anruft: »Was ist?«

»Aus dem Fest wird nichts.«

»Sag bloß, der Grillplatz ist nicht mehr frei.«

Am anderen Ende herrscht Stille, und Noldi fragt nun doch irritiert: »Junge, was ist los?«

Darauf Pauli atemlos: »Du musst sofort kommen.«

»Was denn, jetzt rede schon?«

»Da sitzt einer beim Stein.«

»Na und?«, fragt Noldi verwundert.

Pauli ringt um Fassung, bis er schließlich herausbringt: »Er ist tot.«

Im ersten Schrecken äussert Noldi darauf etwas zwar Wahres, aber sehr Dummes: »Du weißt schon, dass ich nicht mehr im Tösstal stationiert bin.« Dann erst dämmert ihm, was sein Sohn gesagt hat. Da erwidert Pauli schon: »Du musst trotzdem kommen. Wir kennen ihn.«

Noldi wird flau in der Magengegend. »Wer ist es?«, fragt er.

»Yannick Nievergelt.«

Yannick Nievergelt, 19, war der einzige Sohn einer Waadtländerin mit einem Tösstaler. Er entwickelte sich in seiner unglücklichen Kindheit zu einem rechten Früchtchen, bis er mit 14 binnen kürzester Zeit auf tragische Weise beide Eltern verlor. Er wuchs in Sternenbergr bei seinen Onkeln Ueli, Sepp und Köbi Nievergelt, den Halbbrüdern seines

Vaters, auf, eher raue Gesellen, tüchtig, wenn auch nicht immer ganz gesetzestreu, aber gutmütig. Bei ihnen kam es auf einen mehr oder weniger nicht an. Die ganze fruchtbare Sippschaft lebt auf dem Hof ihres Vaters. Die Zugehörigkeit zu einem Rudel tat Yannick gut. Er wurde, bei seiner Vorgeschichte nicht selbstverständlich, ein anständiger junger Mann.

Die Cousins und Cousinen, fünf an der Zahl, waren alle um einiges jünger als er. Bis auf Benita, genannt Ben. Sie hatte die Frau seines ältesten Onkels mit in die Ehe gebracht. Über ihren Vater ist nichts bekannt, und die Mutter der drei Brüder hatte sich anfangs wegen des unehelichen Kindes gegen eine Hochzeit gestemmt. Da sie und Yannick die beiden Großen waren, ergab es sich zwangsläufig, dass sie näher zusammenrückten.

Yannick tat sich mit dem Lernen leicht, weshalb seine Lehrer ihm vorschlugen er solle studieren. Er entschied sich für Jus in Zürich. Er war nicht mittellos, denn von seinen Eltern hatte er zwar kein Vermögen, aber eine ansehnliche Liegenschaft geerbt. Die Onkel hatten das Haus mit dem Land verkauft und den Erlös für seine Ausbildung angelegt. So konnte er sich das Studium leisten. Das Leben als Student gefiel ihm, er entwickelte sich prächtig. Er zügelte von Sternenbergr nach Bauma, das, wenn man jeden Tag nach Zürich auf die Uni musste, verkehrstechnisch günstiger lag. So war er der Kontrolle durch die Familie weitgehend entzogen. Doch er nützte die neue Freiheit nicht aus, sondern verbrachte nach wie vor viel Zeit in Sternenbergr, hatte keine wilden Freunde, rauchte nicht und trank nur mäßig. Wenn man wollte, konnte man ihn als Streber bezeichnen. Seine einzige Schwäche war, dass er sich unsterblich in die falsche Frau verliebt hatte.

»Ein Unfall?«, fragt Noldi ohne viel Hoffnung.

»Man kann keine Verletzung sehen«, antwortet Pauli zögernd. Obwohl er sich durch das Studium zwangsweise zum Stubenhocker und Theoretiker entwickelt, hat er seinen kriminalistischen Spürsinn nicht ganz eingebüßt. Deshalb war seine erste Reaktion, nach Blutspuren Ausschau zu halten, doch vergeblich. Er konnte bei allen Verrenkungen, die er vollführte, auch nur eine Hälfte des Kopfes in Augenschein nehmen. Mit der anderen lag der Tote auf dem Waldboden.

Noldi schnauft und sagt: »Ich komme.« Als er den Deckel über dem voll bepackten Kofferraum schließen will, erscheint Meret in der Haustür.

»Noldi, was ist?«, fragt sie.

Er ist mit einem Sprung bei ihr und nimmt sie am Handgelenk. »Du musst mit.«

Meret folgt ihrem Mann ohne Widerrede. Sie kennt ihn gut genug, um die Veränderung zu bemerken. Hat er die Packübung locker und zufrieden in Angriff genommen, ist seine Haltung jetzt gespannt, sein Gesichtsausdruck beinahe erschrocken. Sie steigt, wie sie ist, zu ihm ins Auto, und er fährt los, hält ihr sein Handy hin. »Sag deiner Schwester, Hans soll unseren Grill anwerfen.«

Meret mustert ihren Mann von der Seite und stellt fest: »Nur dumm, dass du alles Fleisch im Kofferraum hast.«

»Stimmt«, antwortet Noldi verdutzt. »Aber egal, du kommst gleich zurück. Du musst nur Mark da oben weg-holen.«

»Was ist mit Mark?«, fragt Meret sofort alarmiert.

»Mit dem Jungen nichts. Aber Pauli hat einen Toten gefunden.«

Meret schlägt die Hand vor den Mund.

Der Parkplatz beim Haus unterhalb des Aussichtsplat-

zes ist leer. Hier wohnt eine kinderreiche Familie. Sicher, denkt Noldi, machen die einen Muttertagsausflug. Nach der Abzweigung zum Wissen gibt es neben der Straße eine Einbuchtung. Sie dient beim Holzschlag zur Zwischenlagerung der entästeten Stämme. Die Erde ist aufgewühlt und meist feucht. Deshalb stellt niemand seinen Wagen dort ab, außer an der 1. August-Feier, wenn alle freien Flächen in der Umgebung bis auf den letzten Meter zugeparkt sind. Jetzt steht dort ein einsames Auto. Noldi nimmt es nur am Rande wahr, zu sehr mit dem beschäftigt, was ihn gleich erwartet.

Er fährt vorsichtig das schmale Sträßlein hinauf, und kaum ist er oben aus dem Auto gestiegen, kommt Pauli angerannt. »Wir waren heute die Ersten«, teilt er seinem Vater ein wenig atemlos mit.

»Wie willst du das wissen?«, fragt Noldi. »Vielleicht hat der vor euch den Toten nicht bemerkt, oder sich, nachdem er ihn gesehen hat, schleunigst aus dem Staub gemacht.«

»Oder«, setzt Pauli tapfer hinzu und schluckt, »oder es war der Mörder.«

»Wie kommst du auf Mord?«, fragt Noldi.

»Jedenfalls ist er tot«, darauf wieder Pauli.

»Du hast ihn doch nicht angefasst?«

»Klar habe ich ihn angefasst. Wusste nicht, ob ich ihn beatmen müsste. Er ist noch nicht ganz ausgekühlt, aber eindeutig schon ein paar Stunden tot.«

Während Meret sich um den verschreckten Mark kümmert, meint Pauli: »Bayj und ich könnten uns im Wald ein wenig umsehen.«

»Untersteh dich«, sagt sein Vater drohend.

»Ich weiß, ich weiß, aber Bayj hat bestimmt die bessere Nase als eure ganze Spurensicherung zusammen.«

»Ich rufe die Zentrale an.«

Nachdem Noldi den Leichenfund gemeldet hat, sagt er zu seinem Sohn: »Jetzt heißt es warten. Aber weißt du was?« Er mustert die Umgebung.

»Wir können inzwischen wenigstens das Gelände sichern. Ich habe Absperrband im Auto.« Gleich darauf flucht er und sagt: »Zu blöd. Das liegt in der Garage. Ich habe es ausgeladen wegen der Picknick-Sachen.«

Pauli, der bereits den Hund anbinden wollte, um seinem Vater zu helfen, behält die Leine in der Hand.

»Dann«, erklärt Noldi, »muss jemand von der Verkehrsstaffel kommen. Die haben das Zeug immer dabei.«

»Aber inzwischen könnten Bayj und ich ...«, beginnt Pauli noch einmal hoffnungsvoll.

»Vergiss es, Sohn«, schneidet ihm sein Vater das Wort ab. »Das ist Sache des Forensikers.«

Der kommt mit seinem Kombi noch vor den Kollegen von der Verkehrsstreife. Als die Autotür sich öffnet, sagt Noldi erfreut: »Hallo, Jimmy, du. Habe ganz vergessen, dass du heute auf Pikett bist.«

»Spar dir deine Schadenfreude«, knurrt der andere. »Mir genügt, dass meine Frau deshalb sauer ist.«

»Du Ärmster«, erwidert Noldi voll Mitgefühl.

Jimmy Egloff ist der Kollege, mit dem er sich im Polizeikorps am besten versteht. Seinen Spitznamen bekam er, als er einmal bei einem Charleston-Tanzwettbewerb einen Preis gewonnen hat. Er ist ein Mann in mittlerem Alter, schlank, durchtrainiert, ein leidenschaftlicher Forensiker. Bevor er zur Spurensicherung kam, war er, wie Noldi, jahrelang Stationierter.

Egloff wird sofort wieder ernst. »Wo ist die Leiche?«, fragt er.

Noldi deutet. »Da hinten beim Stein.«

Jimmy holt seinen Fotoapparat aus dem Auto.

»Hast du Absperrband dabei?« erkundigt sich Noldi.

»Dann könnten Pauli und ich das Gelände sichern.«

»Wird schwierig«, bemerkt Jimmy nach einem Blick in die Runde. »Am einfachsten, ihr sperrt gleich den ganzen Festplatz.«

Die Sonne scheint durch die Bäume, sprenkelt den Waldboden mit einem feinen Netz aus Licht und Schatten. Ein Strahl trifft am Stein entlang das sichtbare Ohr der Leiche, das weiß aufleuchtet.

Mark hat sich von seiner Großmutter rasch trösten lassen. Nun will er, durch ihre Anwesenheit mutig geworden, auf keinen Fall ins Auto steigen, sondern sehen, was Großvater und Onkel im Wald treiben. Damit ist Meret nicht einverstanden. Während er zum Stein zieht und sie in die andere Richtung zum Auto, sieht sie etwas im Gras blitzen. Sie lässt Marks Hand los, bückt sich und hebt das winzige runde Ding auf. Unbewusst reibt sie es zwischen den Fingern blank. Dann erst erkennt sie, es handelt sich um ein kompliziertes Teilchen, mit dem man einen Ohrstecker fixiert. Vielleicht, denkt Meret, liegt der andere Teil des Ohrarrings auch hier irgendwo im Gras. Suchend schaut sie sich auf der Wiese um. Die Gelegenheit benützt Mark, um in den Wald zu flitzen. Vater und Sohn stehen in Respektabstand beim Stein und beäugen Jimmy, der den leblosen Körper sowie die Umgebung von allen Seiten fotografiert.

Da spürt Pauli, wie ihn Mark zaghaft an der Hand fasst.

»Hoppla«, sagt er, »Mark, was machst du da? Wo ist dein Grosi?«

»Sucht etwas im Gras«, sagt Mark gleichgültig und dann:
»Ist der Mann noch nicht aufgewacht?«

Noldi und sein Sohn werfen einander über den Kopf des Kindes einen Blick zu.

»Nein«, sagt Pauli.

Auf Bayj achtet in dieser Situation niemand. Das kränkt den Hund. Er ist nicht gewöhnt, dass sein Freund ihn links liegen lässt. Wieso sucht er nicht mit ihm gemeinsam nach Spuren? Das haben sie bei all ihren Fällen immer so gemacht. Nervös und aufgescheucht von dem Geruch aus dem Wald läuft er an der Leine, die am Baum hängt, hin und her. Da Bayj ein Hund ist, der denkt, kommt er ins Grübeln. Ob er sich unter diesen Umständen nicht auf eigene Faust ein wenig umsehen soll? Probeweise zieht er an der Leine. Pauli hat ihn, mehr mit Mark beschäftigt, nur schlampig angebunden. Es braucht nicht viel, und das Lederband rutscht den Stamm hinunter. Schon beim nächsten Ruck gibt es nach. Blöd nur, denkt Bayj, dass er das lästige Teil jetzt mit-schleifen muss. Er macht sich möglichst unauffällig davon, merkt aber gleich, an Jagen ist nicht zu denken. Missmutig schleicht er ein Stück in den Wald. Da kommt ihm Pauli mit dem Kleinen an der Hand entgegen.

»Bayj«, sagt er überrascht, »wo willst du hin? Und was machst du mit der Leine?«

Der Hund lässt den Kopf hängen, hebt ihn aber gleich wieder und kläfft, als wäre er höchst erfreut, seinen Freund zu treffen. Was so nicht ganz stimmt. Doch es grenzt an ein Wunder, der Rüffel, dass er sich losgerissen hat, bleibt aus. Pauli sagt: »Warte einen Moment. Ich bringe Mark zum Auto, dann sehen wir zwei uns ein wenig um.« Mit diesen Worten führt er seinen Neffen zu Meret, die immer noch

suchend am Waldrand hin und her geht. Als sie die beiden kommen sieht, hält sie inne und streckt Pauli die offene Hand entgegen. »Schau, was ich gefunden habe.«

Pauli nimmt neugierig das kleine goldene Ding. »Was ist das?«

»Der hintere Teil von einem Ohrstecker«, erklärt seine Mutter. »Aber den vorderen habe ich bis jetzt nicht entdeckt.«

Nachdem Meret mit dem lautstark protestierenden Mark abgefahren ist, bleiben Vater, Sohn und Hund im Wald zurück. Sie sehen Jimmy zu, der sich anschickt, den Tatort zu vermessen. Das, denkt Noldi, wird bald der Vergangenheit angehören. Nach dem, was der Forensiker berichtet hat, wird heute zunehmend der Ort des Verbrechens nicht mehr mit Kamera, Messband und anderen herkömmlichen Methoden der Spurensicherung dokumentiert, sondern mit Lasergeräten gescannt. »Wenn du dann eine Virtual-Reality-Brille aufsetzt«, hat Jimmy erklärt, »bist du mitten im Geschehen. Du siehst alles plastisch vor dir, kannst darin herumspazieren. Sogar die Position des Täters einnehmen.«

Als sich Noldi völlig verunsichert erkundigte: »Wie muss ich mir das vorstellen?«, lachte Jimmy und sagte: »Wie ein Computerspiel.«

Noldi hat darauf ungläubig den Kopf geschüttelt und bei sich zum ersten Mal gedacht, dass sein Sohn mit der Entscheidung, nicht gleich nach Schulabschluss bei der Polizei anzufangen, sondern erst Informatik zu studieren, doch richtig liegt.

Die Sonne steigt, und es wird warm. Bis jetzt haben sich noch keine Schaulustigen eingefunden. Um sich irgendwo in den Schatten zu setzen, sind die beiden zu unruhig. Nur der Hund hat sich neben Pauli niedergelassen.

Egloff entdeckt in der Nähe des Steins einen Fußabdruck, der leider nicht tief genug ist, dass man ihn abgießen könnte. Er macht Fotos von Yannicks Turnschuhen für einen Vergleich. »Alles sauber«, konstatiert er, während er Erdproben aus den Sohlen nimmt. »Weit kann er damit nicht gelaufen sein.«

Da fällt Noldi das Auto an der Straße wieder ein. »Unten in der Parkbucht steht ein Wagen, ein älteres Modell, aber keine Rostlaube. Vielleicht gehört der ihm«, bemerkt er.

»Ich schaue mir ihn nachher an«, sagt Jimmy. »Hast du eventuell die Nummer? Dann könntest du schon eine Halterabfrage machen.«

Der Polizist zuckt entschuldigend mit den Schultern. »Leider nein, hole ich aber gleich nach.«

Da kommt ein Auto den schmalen Weg herauf.

»Ah«, sagt Jimmy, »endlich.«

Doch statt Doktor und Staatsanwalt steigt Arthur Zemp allein aus dem Wagen.

Bayj beginnt zu bellen, verstummt aber, sobald er den Mann erkannt hat.

»Chef«, sagt Noldi halb im Scherz, »willst du dir wirklich den Tag auch noch verderben? Genügt doch, dass ich dran glauben muss.«

»Eben«, erwidert der andere, »ich komme, dich abzulösen. Habe gehört, ihr kennt den Toten. Das heißt, du bist befangen.«

Schlagartig steigen bei Noldi alle Vorbehalte gegen den Paragrafenreiter wieder hoch. Er hat schon eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, beißt aber die Zähne zusammen. Ein Gedanke fährt ihm durch den Kopf. Will Zemp ihn vielleicht auf diese Weise entlasten, damit er sich um das Fest kümmern kann? Absurd, denkt er, da sagt der andere

schon fast mit einem Augenzwinkern: »Du hast mit deiner Damenparty genug am Hals.«

Pauli kichert unterdrückt.

»Stimmt es, dass du ihn gefunden hast?«, wendet sich Zemp an ihn.

»Ja, ich und Bayj.«

Der Hund klopft kurz mit dem Schwanz auf den Boden, als er seinen Namen hört. Vielleicht, denkt er hoffnungsvoll, können sie jetzt ihre Spurensuche starten. Doch daraus wird nichts. Sie hören kurz hintereinander zwei Autos in zügigem Tempo den schmalen Weg herauffahren. Diesmal sind es tatsächlich Doktor und Staatsanwalt. Sie steigen aus. Es gibt ein kurzes Getümmel zur Begrüßung, dann will sich der Doktor auf den Toten stürzen.

Jimmy hält ihn zurück. »Stopp. Ich bin noch nicht so weit.«

Der Doktor stellt seine Tasche ab und wendet sich an Zemp: »Wen hat es erwischt, dass sich der Chef persönlich bemüht?«

»Yannick Nievergelt«, sagt Noldi. »Ich weiß nicht, ob ihr euch an den ermordeten Polizisten in Sternenberg erinnert.«

»Habe davon gehört. War aber nicht mein Fall«, bemerkt der Staatsanwalt nach kurzem Nachdenken.

»Es handelt sich um seinen Sohn.«

»Aber der war noch ein Kind.«

»Ist auch schon ein paar Jahre her.«

»Kann ich jetzt endlich?«, drängt der Bezirksarzt, der gerne bald wieder heim möchte.

»Ja«, sagt Jimmy. Er tritt zurück und macht ihm Platz.

Der Doktor nähert sich eilig der Leiche, beugt sich über sie. Nach einer kurzen Begutachtung von Haltung und Oberfläche sagt er: »Der Todeszeitpunkt ist schwer zu

bestimmen. Die Leichenstarre ist noch nicht voll ausgebildet. Ich tippe auf heute Morgen um Sonnenaufgang. Doch solange wir die Temperaturverhältnisse hier unter den Bäumen nicht kennen und nicht wissen, wie kalt oder warm der Stein war, bleibt das Spekulation.« Dann dreht er mit Jimmys Hilfe die Leiche um. Pauli, der dabeisteht, springt entsetzt zurück. An der Seite des Gesichts, die auf dem Boden gelegen ist, gibt es an der Schläfe ein kleines kreisrundes Loch, und eine dünne, bereits angetrocknete Blutspur zieht sich über die Wange.

»Du lieber Himmel«, sagt der Doktor, »der Junge ist erschossen worden.«

»Das bedeutet«, setzt er nach einer kurzen Pause nicht unzufrieden hinzu, »meine Mission ist damit beendet. Jetzt müssen die von der Rechtsmedizin in Zürich dran.«

Zemp ignoriert ihn. »Kein aufgesetzter Schuss«, stellt er nach einem genaueren Blick auf die Wunde fest, »aber nicht weit entfernt. Kleines Kaliber.« Suchend schaut er sich um. »Du hast keine Waffe gefunden?«, erkundigt er sich zur Sicherheit beim Forensiker. Der verneint.

»Also«, stellt Zemp fest, »abgesehen von der eher unwahrscheinlichen Möglichkeit, dass jemand diese nachträglich entfernt hat, war es kein Selbstmord, sondern Mord.«

Der Doktor, welcher dem Dialog stumm gefolgt ist, wendet sich an Jimmy: »Hast du die Patronenhülse gefunden?«

»Noch nicht«, antwortet Egloff einsilbig.

Darauf fragt Zemp: »Pauli, stimmt es, du hast ihn gekannt?«

Pauli nickt. »Nicht sehr gut, aber ja.«

»Wie alt ist er?«

Pauli überlegt. »19, glaube ich.«

»Wer erschießt einen so jungen Burschen?«, fragt der Doktor kopfschüttelnd.

Zemp darauf: »Heute gibt es nichts mehr, das es nicht gibt.«

Kurze Zeit herrscht Stille, während der Doktor den Toten weiter untersucht. Schließlich sagt er: »Keinerlei Abwehrverletzungen, soviel ich sehen kann. Habe ihn aber natürlich nicht genau angeschaut.«

»Hat hier jemand russisches Roulette gespielt?«, überlegt Zemp laut.

»Ausgerechnet hier auf dem Wissen«, brummt Noldi.

»Jedenfalls hat er den Täter gekannt und ihm vertraut«, spinnst Zemp seine Überlegungen weiter.

Der Doktor richtet sich auf. »Oder den Schuss sogar gewollt« sagt er. »Man muss auch das in Betracht ziehen.«

»Habt ihr schon daran gedacht, dass es auch eine Täterin gewesen sein kann?«, mischt Noldi sich ein.

»Selbstverständlich«, sagt der Doktor. Dann telefoniert er mit Zürich und fordert das Team der Rechtsmedizin an.

Zemp wendet sich zu Noldi: »Das wird eine längere Sache. Wenn du willst, übernehme ich, und ihr beide fahrt jetzt.«

»Nein«, sagen Vater und Sohn wie aus einem Mund.

Und Noldi setzt hinzu: »Ich kann gar nicht, Meret hat mein Auto.«

»Ihr könnt meines nehmen«, bietet Zemp an.

Während Noldi nach einem Grund sucht, das Angebot des Chefs zu umgehen, sagt Egloff: »Pauli, bis die da sind, kannst du mir schon helfen, das Zelt aufzustellen.«

Als Noldi endlich Stunden später mit seinem Sohn an der Sunnematt ankommt, lagert die ganze Gesellschaft ermatet vom vielen Essen und Trinken auf der Terrasse, welche eine ganze Seite des Hauses einnimmt. Der große Tisch ist übersät von den Überresten diverser Torten, Gläser stehen

herum. Einzig die Zwillinge, die jüngeren Geschwister von Mark, sind im Garten. Nach den Geräuschen zu schließen, spielen sie Fangen. Aber auch ihre Schreie tönen nicht so energiegeladen wie gewöhnlich.

Sobald Meret ihren Mann entdeckt, geht sie zu ihm und legt die Arme um seinen Hals. »Bist du hungrig?«, fragt sie.

»Was glaubst du?«, fragt er zurück. »Gab den ganzen Tag nichts. Die aus Zürich waren wenigstens so schlau, einen Harass Mineralwasser mitzubringen. Aber das war es.«

»Du Ärmster«, sagt Meret, verschwindet im Haus, kommt gleich wieder und drückt ihm eine Flasche Bier in die Hand. »Hier schon einmal der Apèro. Und wenn du ein wenig Geduld hast, grillt dir der Hans ein schönes Lammfilet.«

»Klar.« Hablützel steht sofort auf. »Das geht schnell. Ich habe extra noch Glut im Grill. War klar, dass ihr halb verhungert sein müsst, nach so einer Tour.«

Selig ob der allgemeinen Fürsorge, lässt sich Noldi in einen Liegestuhl sinken.

»Sie haben es aber auch so ausführlich wie möglich gemacht.«

»Und?«, mischt Zemp sich fragend ein.

»Nicht viel dabei herausgekommen. Aber definitiv kein Selbstmord. Der Tote hat keine Schmauchspuren an den Händen.«

»Also doch Mord«, stellt Zemp lakonisch fest.